

Vincent Bevins

Wo die rote Linie verläuft

Vorwort

Seit Hunderten von Jahren ist Journalismus ein grundlegender Teil der menschlichen Zivilisation. Das Phänomen ist gewiss nicht so alt wie unsere Spezies – es entstand unter konkreten historischen Bedingungen und ermöglichte bestimmte Gesellschaftstypen. Im Kern besteht es aus engagierten *Professionals* und *Non-Professionals*, die der breiten Öffentlichkeit darüber berichten, *was gerade passiert*.

Seit Hunderten von Jahren – aber noch nicht so lange, wie der moderne Journalismus ausgeübt wird – wird die Demokratie als Ideal hochgehalten, und sie brachte eine Reihe an realen Ansätzen von Regierungsformen hervor. Die Männer und Frauen, die sich von der alten Welt abwandten und danach strebten, eine neue zu schaffen, die auf der Macht des Volkes basiert – auf *Popular Power* –, wussten: Demokratie bliebe unerreichbar ohne einen freien und gewandten Journalismus.

Seit Hunderten von Jahren existiert global ein kapitalistisches System, gebaut und allemal gestützt auf imperialistische Gewalt und Unterwerfung. Westeuropäische Nationen eroberten große Teile des Planeten, versklavten oder beuteten die Bevölkerungen aus und schöpften Ressourcen ab. Als die Macht dieser Nationen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abnahm, übernahm eine anglophone Siedlerkolonie aus Nordamerika, eine junge Republik, die sich vermeintlich der liberalen Demokratie verschrieben hatte, deren Platz an der Spitze des Systems.

All diese Phänomene stehen in einem Spannungsverhältnis. Die journalistische Praxis gerät bestenfalls in Konflikt mit den Eliten, die nicht wollen, dass alles, *was geschieht* (sprich: was sie tun), ans Licht kommt. Auf nationaler Ebene wurde eine Spielart von Demokratie aufrechterhalten, insbesondere in der reichen Welt; jedoch werden dort, im eigenen Land, enorme materielle Privilegien genossen, während die volle Wahrheit über den Charakter und Auswirkungen imperialer Macht wie selbstverständlich verschwiegen wird. Dieses Spannungsverhältnis wäre auch dann gegeben, wenn der Journalismus als Beruf und als Form menschlichen Handelns derzeit nicht vom Aussterben bedroht wäre – und das ist er.

»Secret Power« ist eine bestechende und lebendige Geschichte über den Beginn des 21. Jahrhunderts, und das aus mehreren Gründen. Schon was WikiLeaks aufdeckte, die Tatsachen, die das Medium enthüllte, sind es wert, für sich allein betrachtet zu werden. Am meisten beeindruckt mich indes, wie Stefania Maurizi offenlegt, was passiert – oder besser: welche Register der Hegemon im konkreten Moment, dem *unipolar moment*, zieht –, wenn der Journalismus die unsichtbare Linie vom Akzeptierbaren zum Unerlaubten überschreitet; wenn der Journalismus aus dem Bereich dessen, was von den herrschenden Eliten als tragbar angesehen wird, in jene Sphäre vorstößt, die zu Gegenangriffen, zu *counter-attacks*, führt.

Bei Medien wie der *Washington Post* oder dem *Spiegel* herrscht ein weitgehendes, normalerweise unausgesprochenes Einverständnis darüber, welche Art von Journalismus tragbar ist und wo rote Linie verläuft. In dieser Welt habe ich den größten Teil meiner journalistischen Laufbahn verbracht. Unsere Medien umgeben sich selbst mit einem Mythos und klopfen sich auf die eigene Schulter, wenn sie in seltenen Fällen mal bis an die Grenze gegangen sind oder die herrschenden Eliten gar ernsthaft verärgert haben. Aber was Maurizi hier so flüssig und mit so viel Humanität erzählt, handelt davon, was geschieht, wenn ein Medium diese Grenze wirklich überschreitet und die herrschenden Eliten *wirklich* verärgert. Es geht um eine Reihe von skurrilen und unerwarteten Reaktionen, die wahlweise

offen oder *in secret*, im Geheimen, stattfinden und die über fünfzehn Jahre hinweg spürbar werden. Einige entscheidende Teile der Geschichte bleiben unergründlich. Maurizi trennt sie zu Recht von den offenkundigen, ungehobelten Reaktionen, wie sie auch von einem »totalitären« Regime zu erwarten wären, darstellbar in Science-Fiction-Krimis oder in Hollywood. Doch dort, wo die schwer zu erschließenden Teile der Geschichte in schattenhaften Umrissen an Kontur gewinnen, können wir das Wesen politischer Vorherrschaft zu Beginn des Jahrtausends, ja: bei der Geburt des digitalen Zeitalters erkennen.

Diese Epoche, das Zeitalter des Internets, trat an, der Welt mehr Transparenz und Freiheit zu verschaffen. Von ersterem haben wir ein bisschen, von letzterem nicht viel. Während die globale Serverinfrastruktur und die unmittelbare Kommunikation bestürzende Enthüllungen ermöglichten, hat das Internet-Business die alten materiellen Grundlagen der Berichterstattung zerstört; Oligarchen werden um Wohltätigkeit gebeten, als philanthropische Notlösung, die sich als unzureichend erweist, selbst wenn Milliardäre weiterhin daran interessiert sein sollten, eine eng gefasste Art von journalistischer Praxis aufrechtzuerhalten. Die Werkzeuge der digitalen Welt sollten die Bürgerinnen und Bürger handlungsfähiger machen, sie »empowern«, und das taten sie auch bis zu einem gewissen Grad; doch die bereits bestehenden Staaten und Konzerne lernten schnell, sie als Waffen gegen die breite Bevölkerung einzusetzen. Letztlich wirft das Buch die Frage auf, ob Journalismus überhaupt noch möglich ist.

Herbst 2024